

Die Ameise

Verbandsorgan der Porzellan- und verwandten Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands

Immer strebe zum Ganzen und kannst Du selber kein Ganzes werden
□ □ □ Als dienendes Glied schließ an ein Ganzes Dich an □ □ □

Redaktion, Expedition und Verlag: Charlottenburg — Privat-Postabonnement für das Vierteljahr 2 Mark

Nr. 24

Charlottenburg, Freitag, den 14. Juni 1912

Jahrg. 39

Sperren

Bollsperrren: Ahlen (Herding & Mentrup.) Auma (Porzellanfabrik Auma G. m. b. H. und Berghaus). Hennigsdorf bei Berlin. Freiberg i. S. (Porzellanfabrik Kahla Akt.-Ges.). Hermsdorf (Porzellanfabrik Kahla Akt.-Ges.). Krummnaab. Mannheim (Rheinische Porzellanfabrik). Margarethenhütte (Schomburg & Söhne). Meuselwitz (Gentschel & Müller). Plankenhämer. Rosslau (Schomburg & Söhne). Selb (Ph. Rosenthal & Co.). Steinbach i. Th. (Göy & Heine). Wiesau (Wolfram).

Halbsperrren in Deutschland: Altwasser G. Liess & Co.) Bonn (Mehlem). Cortendorf. Düsseldorf (Winning). Flörsheim a. M. (Bienst.) Fürstenberg a. W. Königszell. Langewiesen (Schlegelmisch). Oeslau (Göbel). Passau. Reichenbach (Schwabe & Co.). Rudolstadt (Schäfer & Vater). Schaala. Schlierbach. Sörnewitz. Triptis.

Sperren in Oesterreich: Belapatfalva (Prusintz). Buchau (Platz & Köpner). Eulau (Gebrüder Mehner). Gießhübl (Joh. Schuldes). Krawsta (L. Fiala & Sohn). Meretitz bei Klosterle (Julius Neumann). Pirkenhammer (Fischer & Mieg).

Warum organisieren sich die Arbeiter in den Gewerkschaften?

Die Antwort ist scheinbar leicht gegeben: Weil sie vereinzelt nichts aus zu richten vermögen, weil der einzelne Arbeiter machtlos ist! Doch das ist keine erschöpfende Antwort. Die Gründe und Ursachen für den Zusammenschluß der Arbeiter in den gewerkschaftlichen Organisationen sind mannigfaltiger Natur, und sie verlieren ihre zwingende Bedeutung auch dann nicht, wenn es den organisierten Arbeitern gelungen ist, die Machtverhältnisse auf dem wirtschaftlichen Kampfplatze zu ihrem Gunsten zu verschieben und damit ihre soziale Lage zu verbessern.

Zunächst ist ja das Haupterfordernis, daß durch die Organisation die soziale Lage der Arbeiterschaft gehoben wird. Es genügt aber keineswegs, der Arbeiterschaft dieses Erfordernis immer wieder eindringlich vor Augen zu führen, ohne sie über die Rolle auf zu klären, die sie im wirtschaftlichen und sozialen Leben einnimmt. Es kommt darauf an, daß die einmal gewonnenen Mitglieder für immer gewonnen sind, daß es nach namhaften Erfolgen nicht heißen kann: Ich habe die Gewerkschaften nicht mehr nötig, oder daß es nach Mißerfolgen nicht heißen kann: Die Gewerkschaften können doch nichts ausrichten. In keinem der angeführten Fälle darf das Organisationsinteresse erlahmen, sondern es muß gerade bei Erfolgen und Mißerfolgen wirksamer sein als je zuvor.

Die organisierte Arbeiterschaft muß sich darüber klar werden, daß auf Arbeiterseite eine große Macht organisiert sein muß, bevor sich Arbeiter und Unternehmer als völlig gleichberechtigte Vertragskontrahenten gegenüber stehen. Denn dem Unternehmertum ist durch die wirtschaftliche und soziale Notlage der arbeitenden Klassen ein gewaltiges Übergewicht gegeben, gegen das an zu kämpfen ein Gebot der Selbst-

erhaltung für den Arbeiter ist. Dem Unternehmer ist es immer selbstverständlich, die für ihn günstige Lage des Arbeitsmarktes ohne jede Rücksicht auf das Wohl des Arbeiters oder des Gemeinwohles aus zu nützen. Je größer die Not des arbeitenden Volkes ist, desto mehr beherrscht das Unternehmertum die Situation, desto einseitiger setzt es die Lohn- und Arbeitsbedingungen fest. Bringt der Schrecken der Arbeitslosigkeit und der Betriebseinschränkungen über die Arbeiterschaft herein, so ist das dem Unternehmertum eine willkommene Gelegenheit mehr, in einer an Erpressung streifenden Weise sich Vorteile im Arbeitsvertrag zu verschaffen. So wird das gesetzlich gewährleistete Recht im Arbeitsvertrag für den Arbeiter gegenstandslos und unwirksam gemacht, und von einem freien Arbeiter kann ebenso wenig die Rede sein, wie von einem Arbeitsvertrag überhaupt. Je mehr die Arbeiter diese Sachlage erfassen und berücksichtigen, je mehr sie aus dieser Sachlage heraus auf die Stärkung ihrer gewerkschaftlichen Organisation bedacht sind, desto mehr haben sie damit auch die Gewerkschaften in den Stand gesetzt, ihnen bei dem vorteilhafteren Verkauf ihrer Ware Arbeitskraft behilflich zu sein. Die Arbeiter sollen sich auch durch das Geschrei der Unternehmer über die zunehmende Unbotmäßigkeit und Ungenügsamkeit nicht zurück schrecken lassen. Liegt doch darin ein Beweis für die Arbeiter, daß sie auf dem rechten Wege sich befinden, auf dem sie ihrem Ziele näher kommen. Dann erst recht vorwärts! So sind selbst bedeutende Mißerfolge nicht mehr dazu angetan, den Arbeiter zur Organisationsflucht zu verleiten.

Aber noch ein weiterer Umstand wurde zum Anlaß für die Arbeiterschaft, sich in Gewerkschaften zu organisieren. Der Unternehmer glaubt, durch den Arbeitsvertrag nicht nur in die Gewalt der Arbeitskraft des Arbeiters, sondern auch in die Gewalt über den Arbeiter gelangt zu sein. Und in der Tat wurde das Unternehmertum durch seine Machtansprüche dazu verleitet, nach Gutdünken über die Person des Arbeiters zu verfügen und ihn wegen seiner Gesinnung zu lohnen oder zu strafen. Weiter beeinflusste das Unternehmertum durch die einseitige Festsetzung der Lohn- und Arbeitsbedingungen die Lebensart der arbeitenden Bevölkerung in hohem Maße. Je mehr die Notlage stieg, je höher die Notlage stieg, desto mehr vergrößerte das Unternehmertum die Löhne und die Arbeitszeit verlängerte, umso mehr wurde auch das Leben der Arbeiter außerhalb des Arbeitsverhältnisses ungünstiger gestaltet. Denn die Zeit für Muße und Erholung wurde in dem Maße eingeschränkt, in dem das Unternehmertum die Arbeitszeit ungehindert nach Gutdünken fest setzen konnte, und die Wiederherstellung der Arbeitskraft wurde in dem Maße erschwert, indem es dem Unternehmertum gelang, die Löhne zu drücken. Hier mußte ein Umschwung der Dinge zugunsten der Arbeiter eintreten, je mehr sie dazu kommen, sich in Gewerkschaften zu organisieren und so den Machtgelüsten der Unternehmer einen wirksamen Widerstand bereiten. Und auch hier dürfen die Arbeiter sich nicht durch den wachsenden Widerspruch der kapitalistischen Gesellschaft und durch einseitige organisierte Gewaltpolitik der Unternehmer schrecken lassen. Ganz im Gegenteil! Jeder organisierte Arbeiter muß nun erst recht darauf bedacht sein, die Stosskraft und Macht seiner Gewerkschaft zu heben. Denn es gilt auf dem Wege zur Freiheit der Person auch weiterhin mit aller Macht vorwärts zu streben. Immer mehr muß dem Unternehmertum der Einfluß und die Macht über die Person entzogen, die Macht über die

Arbeitskraft aber auf das menschliche Maß beschränkt werden. Ohne starke Gewerkschaften ist diese Entwicklung aber nicht möglich, wie auch ein wirklicher Fabrikkonstitutionalismus nicht ohne starke Gewerkschaften gedacht werden kann.

Darum organisieren sich die Arbeiter in Gewerkschaften, um die Gleichberechtigung im Arbeitsvertrag durch zu führen, damit eine gerechte Verteilung des Arbeitsertrages statt finden kann und die menschlichen Interessen der Arbeiterschaft zur vollen Entfaltung kommen können. Darum aber müssen die organisierten Arbeiter fest zur Organisation stehen. Den noch unorganisierten Arbeitern müssen sie den Weg zur Organisation weisen und ihnen sagen: Fühlt Euch nicht mehr als bloße Werkzeuge in der Hand des Unternehmers, sondern besinnt Euch auf Euer Menschentum und auf Eure Menschenrechte! Hinein in die Gewerkschaften! Hoch die Organisation!

Zur Aufhebung des freien Hilfskassengesetzes.

Die Aufhebung des Hilfskassengesetzes ab 1. Juni dieses Jahres hat bei einem Teil von Mitgliedern freier Hilfskassen lebhafteste Beunruhigung hervor gerufen. Die Aufhebung des Gesetzes wurde von der Regierung im „Reichsanzeiger“, wie das immer geschieht, bekannt gegeben und die Tageszeitungen gaben die Nachricht weiter. Es wäre vielleicht wünschenswert gewesen, wenn die Arbeiterpresse das weitere Bestehen oder Nichtbestehen der freien Hilfskassen hervor gehoben hätte. Wenn auch wiederholt bei Behandlung der Reichsversicherungsordnung in Versammlungen und Zeitungsartikeln darauf hingewiesen worden ist, daß an eine plötzliche Auflösung der freien Hilfskassen nicht gedacht werden kann, so ist es doch nur zu erklärlich, wenn preussische Staatsbürger von ihrer wohlweisen Regierung auch das Unmöglichste befürchten. Besonders der Arbeiterschaft gegenüber sind Gesetze und Rechtsbestimmungen manchmal in so wunderbarer Auslegung zur Anwendung gekommen, daß sie durch nichts mehr überrascht werden kann und einfach alles für möglich hält. Es sei nur an die Unverletzlichkeit der Abgeordneten im preussischen Landtag und den Fall Borchardt erinnert usw. So ist es nur zu erklärlich, das ein Teil der Mitglieder an eine plötzliche Auflösung der freien Hilfskassen glaubte. Die Sachlage ist, kurz gesagt, folgende: Durch die erfolgte Aufhebung des Hilfskassengesetzes sind die Hilfskassen nicht aufgehoben worden. Diese bestehen in ihren bisherigen Formen weiter. Beitragszahlung, Krankengeld, ärztliche Behandlung und Sterbegeld, alles bleibt beim alten, wie es bisher gewesen ist. Die ausgesprochene Aufhebung des Hilfskassengesetzes mußte ja sechs Monate nach der Annahme im Reichstage erfolgen. Sie war also mehr nur eine Förmlichkeit. Von diesem Tage an, also ab 1. Juni dieses Jahres, unterstehen die freien Hilfskassen dem Privatversicherungsgezet. Für sie existiert also nicht mehr das Sondergesetz, das Hilfskassengesetz, sondern sie sind demselben Gesetz wie die Hagel-, Feuer- und Lebensversicherungsgesellschaften usw. unterstellt. Das ist zunächst der ganze Unterschied. In den Kassengeschäften an sich, in den Leistungen usw. bleibt alles beim alten, wie sie im Statut fest gesetzt sind. Eine Änderung kann und wird nur dann eintreten, wenn die Reichsversicherungsordnung in Kraft treten wird. Wann das geschehen wird, kann heute noch nicht gesagt werden. Darüber konnten die Beamten der Aufsichtsbehörden nicht einmal andeutungsweise Auskunft geben. Die ganze Sachlage ist eine sehr unangenehme, weil durch die beschriebene Entwicklung die Mehrheit des vormaligen Reichstages das Gesetz durchpeitschte, soviel Wut und Unstimmigkeiten, daß es sogar für die Aufsichtsbehörden schwer sein mag, sich darin zurecht zu finden. Es wird schon noch eine Zeit dauern, bis alles soweit vorbereitet ist, daß die Reichsversicherungsordnung in Kraft treten kann. Und wenn das geschehen wird, werden die freien Hilfskassen immer noch Zeit genug haben, mit ihren Mitgliedern darüber zu beraten, was aus der Kasse selbst und dem Kassenvermögen gemacht werden soll. Borerst werden die Hilfskassen mindestens vom Tage des Inkrafttretens der Reichsversicherungsordnung an allen Kranken gegenüber die 26wöchige Unterstützungspflicht zu erfüllen haben.

Von den „Christlichen“.

Vor kurzem erschien der Bericht des Ausschusses der christlichen Gewerkschaften für das Jahr 1911. An sich enthält der Bericht nicht viel Besonderes. Und es ist an ihm auch nicht das interessant, was man in dem Bericht zu lesen bekommt, sondern das, was in ihm verschwiegen wird. Alle die An-

griffe, die die christlichen Gewerkschaften von katholisch-kirchlicher Seite aus im Berichtsjahr erfahren haben und die ihren Bestand gefährden, werden übergangen, als ob sie nie dagewesen seien und heute nicht existierten. Der Generalsekretär Stegerwald, der der Verfasser des Berichtes ist, hat das vergessen. Und doch hätte der Mann alle Ursache, einmal Klarheit für die Öffentlichkeit, mehr noch für die christliche Arbeiterschaft zu schaffen, wie man in katholisch-kirchlichen Kreisen zu den christlichen Gewerkschaften steht, wie weit die Gefahr gereift ist, die christlichen Organisationsgebilde in ein Fahrwasser zu treiben, wo ihnen Taktik und Prinzipien autoritativ und endgültig eben von den kirchlichen Instanzen aufgezwungen werden. Oder wollen die christlichen Heerführer heute noch der Welt weismachen, daß die christlichen Gewerkschaften sich ganz und gar noch im alten Geleise bewegten, ihre bisherigen Bahnen von Nichtarbeiterseite nicht durchkreuzt worden sind? Das zu beweisen, dürfteden „schlaue Opportunisten“ in Köln nicht gelingen, namentlich nicht mehr nach den jüngsten Vorkommnissen und nach dem Guldigungsschreiben des Papstes an die Berliner.

Wie es den christlichen Gewerkschaften an den Kragen gehen soll, beweist schon das Schicksal des christlichen Textilarbeiterverbandes in Holland. Die „Petrusblätter“ vom 19. April wissen zu melden:

„Der interkonfessionelle christliche Textilarbeiterverband „Unitas“, der in einzelnen Bezirken Hollands, nach dem Vorbild der christlichen Gewerkschaften Deutschlands gegründet worden war, ist durch eine bischöfliche Verordnung den Katholiken verboten worden. In den Kirchen derjenigen Orte, die eine solche Gewerkschaft besitzen, wurde eine Bekanntmachung verlesen, die das Lesen des Vereinsorgans und die Mitgliedschaft den Katholiken untersagt.“

Die „Unitas“ ist hin! Die christlichen Gewerkschaften Deutschlands haben ihrer Auflösung bis jetzt nur noch aus dem Wege gehen können, indem sie krampfhaft ihre Existenz damit zu beweisen suchen, daß sie eine notwendige Organisation im Kampfe gegen die Sozialdemokratie sind, und daß sie sich kirchlich-autoritativen Befehlen unterwerfen wollen. Vor allen Dingen, daß sie katholische Grundsätze nicht anzutasten gedenken; nur bitte, nicht auflösen! Wir sind zu allem bereit, nur laßt uns leben! Kein Wunder, wenn der Bericht Stegerwalds aus opportunistischen Gründen diesen wichtigen Abschnitt in der Geschichte der christlichen Gewerkschaften übergeht. Dafür aber um so mehr die Rolle hervor hebt, die die christlichen Gewerkschaften im Kampfe gegen die Sozialdemokratie auch im vergangenen Jahre gespielt haben wollen. Mit welchem Erfolge, das zeigt das Aufschwellen der sozialdemokratischen Stimmen bei der letzten Reichstagswahl und der mächtige Aufschwung der freien Gewerkschaften. Diese Tatsachen entheben uns, dem Phrasenschwall Stegerwalds in seinem Bericht, die Sozialistentöterei betreffend, näher zu folgen. Es mag sein, daß die christlichen Gewerkschaften hier und dort von gewissem Einfluß gewesen sind, nämlich, sie haben manche Besserung der wirtschaftlich-politischen Lage der Arbeiter aufgehalten, selbst aber Ersprießliches für die Arbeiterklasse nicht erreicht.

Was die christlichen Gewerkschaften schließlich materiell für die Arbeiter erreicht haben, nach Ansicht der Christenführer, ist so dürftig, daß Stegerwald nicht ein Wort der Hervorhebung hierfür findet. Auch das kennzeichnet seinen Bericht. Während noch im vergangenen Jahre im Bericht ein Mit-glied zugezählt worden war, so ist man hierüber heuer nicht mehr so sicher, nicht so sicher, wie im Bericht Stegerwalds. Nur in einzelnen christlichen Sekretariatsberichten wird über den Stand der christlichen Gewerkschaften berichtet. So wollen sie in Norddeutschland rund 1000, in Bayern rund 3000, in Württemberg rund 1600 und in Baden rund tausend Mitglieder zugenommen haben. Wenn man in den anderen Bezirken nicht bessere Erfolge auf zu weisen hat, steht es mit der Entwicklung der christlichen Gewerkschaften schlimm.

Mit der „Werbekraft des christlichen Gedankens“ ist es denn auch im vergangenen Jahre nicht weit hergewesen, doch was die christlichen Gewerkschaften im vergangenen Jahre gewonnen haben, wird ihnen in Folge ihrer verräterischen Taktik bei den großen Bewegungen der Arbeiter in diesem Jahre wieder verloren gegangen sein. Im Saarrevier sind allein mehr Mitglieder vom Gewerksverein christlicher Bergarbeiter abgesprungen, als die vorgenannten Ziffern zusammen genommen ergeben. Ebenso sind im Süden und Westen Deutschlands, auch bei den übrigen christlichen Gewerkschaften, massenhaft Austritte erfolgt. Man kann also verstehen, daß der Bericht-erstatter Worte der Begeisterung nicht finden kann, und daß er sich in der Hauptaufgabe abquält, zu zeigen, daß man die

christlichen Gewerkschaften leben lassen soll, als Faktor im Kampfe gegen die proletarische Arbeiterbewegung.

Im übrigen müssen sich die „Christlichen“ jetzt auch scharf gegen ihre berliner Brüder in Christo, gegen die katholischen Fachvereine wenden. Und so hat denn auch der Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften gegen die Arbeitervereine eine Protesterklärung erlassen, deren Spitze sich aber mehr gegen den Papst richtet. Der Gesamtverband nennt die Schuldigungsadresse der Berliner an den Papst, die zu der begeisterten Sympathieerklärung des Vatikans mit gleichzeitiger scharfer Verwarnung der Christlichen geführt hat, „die Krönung eines jahrelangen Verleumdungsfeldzugs“. Noch nie sei das Oberhaupt der katholischen Kirche über das Wesen und den Charakter der christlichen Arbeiterbewegung „schmähtlicher hintergangen“ worden als in dieser Schuldigungsadresse.

Im Sinne dieser christlichen Protestkundgebung sagte auch der Herausgeber der Tremonia, Herr Lensing, auf dem Verbandsfest der katholischen Vereine Dortmunds, man habe an die Ehre der 310 000 Arbeiter gegriffen, die den christlichen Gewerkschaften angegliedert sind, man habe die Ehre der mehr als 2000 geistlichen Präbides dieser Arbeitervereine angetastet und sogar den Vorwurf der Pflichtvergessenheit gegen die 19 Bischöfe erhoben, mit deren Bereitwilligkeit und Ermunterung die katholischen Arbeitervereine ihre Mitglieder den christlichen Gewerkschaften zuführten. Aber diese Vorwürfe und Angriffe sind ja auch von Geistlichen, wie Beyer und Turnelle, erhoben worden, und der Papst hat sie sich, indem er der Anklageschrift gegen die Christen in vollem Umfange beipflichtete, zu eigen gemacht.

So stehen die Dinge heute — wie sie morgen stehen werden, kann natürlich niemand voraus sagen. Die christliche Protestadresse spricht ja selbst aus, was zuletzt alles wieder zusammen hält: Deutschland hat die stärkste Sozialdemokratie der Welt, darum erscheint ihr eine leistungsfähige nichtsozialistische Gewerkschaftsbewegung als „unabweisbare Notwendigkeit“. Mag also die Furcht vor der Sozialdemokratie schließlich alle wieder zusammen führen, es bleibt doch ein Zeichen der Zeit, daß nicht brüderliche Liebe, sondern nur fanatischer Haß gegen Andersdenkende die auseinander strebenden Elemente zusammen halten soll. Immerhin, über die „Christen“ ist eine Zeit der Krisen herein gebrochen, und wenn Herr Lensing auf dem Vertretertag der Windthorstbünde von einer ernsten und bewegten Zeit sprach, ernster als er sie in seiner 35jährigen politischen Tätigkeit jemals erlebt habe, so hat er damit die Lage des Zentrums und der ihm noch treu gebliebenen Proletarier ja ganz richtig gekennzeichnet.

* * *

Der im Vorjahr begründete Kartellverband der katholischen Arbeitervereine hielt während der Pfingsttage im Josephsheim in Bornheim seinen ersten Kongreß ab. Nach den Begrüßungen sprach der Vorsitzende, Reichstagsabgeordneter Giesberts-M.-Gladbach über das Programm der katholischen Arbeitervereine als Standesvereine. Die wichtigste Aufgabe der katholischen Arbeitervereine müsse die Pflege und Sammlung der standesbildenden Kräfte in der katholischen Arbeiterschaft sein, mit dem Ziel, die moderne Lohnarbeiterschaft als selbstständigen gleichberechtigten Stand in der bürgerlichen Gesellschaft zur Geltung zu bringen. Sache der Vereine ist es, die religiös-sittlichen Kräfte im Arbeiterstand zu pflegen, diese Mitbürger staatsbürgerlich zu schulen und ihre Mangelbildung zu fördern. — Das zweite Referat, das die religiösen Aufgaben der katholischen Arbeiter betraf, wurde von Diözesanpräses Dr. Rehbach-Freiburg i. Br. erstattet, der die wesentliche Aufgabe der Arbeiterschaft darin erblickt, daß sie sich zu einem eigentlichen Stande zusammen finden. Seit die Arbeitgeber-Organisationen die Arbeitnehmer-Organisationen an festem Gefüge übertroffen hätten, sei mit Gewalt nichts mehr aus zu richten, die soziale Frage durch Gewaltmittel nicht lösbar. Die Urzelle der Gesellschaft sei die Familie, es gelte also die Arbeiterschaft in das Seelenleben der Familie zurück zu führen. Sozialismus und Freidenkertum reichten sich die Hand, um im Arbeiterstand religiöse Momente auf zu lösen. Darum müsse auch zunächst das Streben dahin gehen, den Arbeiterstand inniglicher zu verbinden. In Baden sei die Arbeiterschaft zu Wallfahrten eingeladen worden, denen abends in Wirtschaften Versammlungen politischen Charakters folgten, dies habe sich bewährt. — Am zweiten Verhandlungstag sprach Arbeitersekretär Königbauer-München über die „Stellung der katholischen Arbeitervereine in der christlich-nationalen Arbeiterbewegung“, Reichstagsabgeordneter Becker-Berlin über „das soziale Programm der katholischen Arbeitervereine“. Das Ziel der sozialen

Arbeit in den katholischen Arbeitervereinen müsse die Eingliederung der Arbeiter als eines gleichberechtigten Standes in die Gesellschaft sein. Aufgaben des Staates sind: Ausbau der Arbeitergesetzgebung, des öffentlichen Bildungswesens, Förderung aller Maßnahmen zur Beseitigung wirtschaftlicher und sozialer Mißstände. Den Arbeitern fallen unter anderm zu: Pflege des Standesbewußtseins, der Standesehre und des Gemeinfinns, soziale Schulung und die Mitarbeit an den Einrichtungen und Organisationen der sozialen Gesetzgebung. Nachdem vom Vorsitzenden noch darauf hingewiesen worden war, daß man dem Kongreß auch nicht „den Schatten eines Beweises“ der Intelligenz nachweisen könne, wurde die Tagung geschlossen.

Verbands-Angelegenheiten

Bekanntmachung!

Aus Anlaß von Zuschriften aus verschiedenen Zahlstellen, sei wieder einmal auf den von der letzten General-Versammlung gefaßten Beschluß aufmerksam gemacht, wonach die Verbandsmitglieder verpflichtet sind, vor Annahme von Arbeit sich immer erst bei der örtlichen Zahlstellen-Verwaltung nach den Verhältnissen zu erkundigen.

Insbesondere dürfte diese Verpflichtung zu beachten sein bei Arbeitsannahme in Schlesien, wie Altwasser, Waldenburg, Niedersalzbrunn. Der Vorstand.

Hus unserem Berufe

Gewinne der Unternehmer. Der Gesamtgewinn der Porzellanfabrik Moschendorf betrug für 1911 131 426 Mk. (i. B. 139 362 Mk.). Nach Abzug von 28 350 Mk. (27 393 Mk.) Abschreibungen und 102 596 Mk. (111 968 Mk.) Unkosten beträgt der Reingewinn 481 Mk. (i. B. 16 551 Mk. Verlust). — Die Verwaltung der Porzellanfabrik Königszell teilt mit, daß sowohl die Porzellanfabrik Königszell als auch die Porzellanfabrik Lorenz Guttenreuther gut beschäftigt sind. Ueber die Dividende läßt sich zurzeit noch keine Mitteilung machen.

Vorsicht vor Arbeitsannahme nach Russland! Zu wiederholten Malen haben wir unsere Kollegen schon gemahnt, bei Annahme von Stellen nach dem Ausland sehr vorsichtig zu sein und insbesondere Rußland zu meiden. Jetzt hat wieder ein Kollege damit sehr unangenehme Erfahrungen gemacht, die er in Folgendem schildert: „Hiermit möchte ich die Kollegen aus der Emailleschilderbranche vor dem Arbeitsantritt nach Ekaterinoslaw warnen. Ich selbst befand mich kurze Zeit in München, als ich auf meine Annonce in der „Blechzeitung“ einen Brief von einem Herrn Meltus aus Berlin erhielt, worin mir derselbe Stellung in Rußland anbot. Ich ließ mich denn auch in Verhandlungen ein, welche für mich mit bedeutendem Schaden endeten. Dieser Meltus besitzt anscheinend nicht die geringsten Fachkenntnisse; er gibt sich aber als Fachmann aus, und er fand auch Geldleute, welche ihm Geld zur Einrichtung eines Emaillewerkes in Ekaterinoslaw vorstreckten. Der Mann war nun von Ekaterinoslaw nach Berlin gekommen, um tüchtige Fachleute zu engagieren. Den Leuten wurde alles vorgeboten, z. B. vollständig freie Reise, freie Wohnung und ein ganz ansehnliches Gehalt. Ich sollte von Berlin aus mit mehreren anderen Engagierten gleich mit ihm nach Rußland fahren. Da ich jedoch von München nicht sofort abkommen konnte, sollte ich nachfahren. Einen Werkmeister nahm Meltus von Berlin mit. Das freie Logis war nach den mir gewordenen Schilderungen ein fensterloses stockdunkles Gelaß, in welchem nicht einmal die notwendigsten Möbel waren. Kurz und gut, es war dort so herrlich zu leben, daß der Werkmeister das Paradies schleunigst verließ, wovon ich leider zu spät Kenntnis erhielt. Ich bekam nun von Ekaterinoslaw verschiedene Briefe nach München, worin mich Meltus aufforderte, sofort nach Berlin zu kommen, wo mir ein Bekannter von ihm alles notwendige zu Reise besorgen sollte. Nachdem ich Gehalt und alles andere mit Meltus schriftlich abgemacht hatte, fuhr ich nach Berlin. Der Bekannte aber wußte von Gott und der Welt nichts, wollte überhaupt von nichts wissen, obwohl ich auch diesem Mann schon von München aus geschrieben hatte. Nachdem ich noch drei Wochen gewartet hatte, bekam ich noch eine Reisebeschreibung aus Rußland und dann war die Geschichte aus. Der Grund ist folgender: Ein Emaillewerk besteht in Ekaterinoslaw überhaupt nicht, sondern

soll erst gebaut werden. Die Leute, welche sich dorthin engagieren lassen, müssen alle möglichen Tagelöhnerarbeiten verrichten, nur nicht die, für welche sie engagiert sind. Die Firma kann vorläufig überhaupt noch keine Leute beschäftigen, weil absolut keine Aufträge vorhanden sind und auch nicht die geringste Einrichtung da ist. Mefkus selbst besitzt nichts, er konnte mir also auch kein Reisegeld schicken und lockte mich doch nach Berlin. Wie mir der bekannte Herr von Mefkus versichert, kommt letzterer bestimmt Ende Juni oder bis zum Juli abermals nach Berlin, um noch mehr Leute zu engagieren. Sollte Mefkus bei einem der Kollegen den Versuch machen, ihn nach Rußland zu engagieren, so bitte ich um schnellste Bekanntgabe der Adresse von Mefkus an mich, damit ich mir den Mann sichern kann. Willi Malinowski, Berlin, Köpenickerstraße 173."

Ahlen. In dem Emailierwerk von Hartwig & Mentrup halten die Differenzen nach wie vor an; denn die Firma kann nicht daran denken, mit den erlangten Arbeitswilligen unsere Kollegen ersetzen zu wollen. Vor allen Dingen müssen es sich aber die Kollegen angelegen sein lassen, die Sperre aufs strengste zu beachten.

Düsseldorf. Uns wird berichtet: Die Kollegen der Westdeutschen Kunstfigurenfabrik haben mit der genannten Firma einen Tarifvertrag abgeschlossen, in welchem folgende Punkte die Allgemeinheit interessieren dürften: "Vertrag: Unter Heutigem wurde zwischen der Firma 'Westdeutsche Kunstfigurenfabrik Robert Ehrhard G. m. b. H.' einerseits und dem deutschen Porzellanarbeiterverband, Sektion Düsseldorf der Figuristen und Polichromeure" andererseits folgendes vereinbart: Die tägliche Arbeitszeit soll im allgemeinen eine englische sein, jedoch wird über die Dauer derselben von Fall zu Fall beschlossen. Die Arbeitszeit beträgt bei normaler Arbeitszeit 9½ Stunden pro Tag, von 7—12 und 1½—6½ Uhr. Bei englischer Arbeitszeit von 7—4 Uhr mit 2 Zwischenpausen von je ¼ Stunde. Für die Sonnabende beträgt die Arbeitszeit 9 Stunden von 7—4 Uhr mit zwei Zwischenpausen von je ¼ Stunde. Die Lohnzahlung erfolgt Sonnabends vor Schluß der Arbeitszeit. Kündigung muß 24 Stunden vor Austritt aus der Arbeit beiderseitig erfolgen. Die Firma gestattet die Arbeitsruhe am 1. Mai. Die Akkordpreise sind beiderseitig laut beiliegendem Verzeichnis anerkannt und festgelegt. Die noch nicht fest gelegten Preise werden je nach Bedarf des betreffenden Stückes gemeinsam von der Firma und einer von den Arbeitern gewählten Kommission geregelt und fest gelegt. Die Ueberstunden verspricht die Firma nach Kräften ein zu schränken. Die Firma gibt die Zusage, so lange sie organisierte Arbeiter erhalten kann, keine unorganisierte ein zu stellen, dagegen übernimmt die örtliche Sektionsleitung die Garantie für die Qualität der von ihr vorgeschlagenen Arbeiter. Im allgemeinen wird in Akkord gearbeitet. Der Stundenlohn darf bei über 20 Jahren alten Arbeitern nicht unter 55 Pfg. pro Stunde betragen. Bei eventuell eintretenden Unklarheiten oder sonstigen Differenzen entscheiden als Schlichtungsinstanz die Firma und ein von den Arbeitern gewählter Vertrauensmann gemeinsam. Die von dieser Instanz abgegebene Entscheidung ist für beide Teile verbindlich. Dieser Vertrag tritt am 1. Juni 1912 in Kraft und dauert bis 1. April 1913. Eine eventuelle Kündigung dieses Vertrages kann beiderseitig 14 Tage vor Ablauf erfolgen, sonst läuft derselbe stillschweigend ein Jahr weiter. Diese Bedingungen sind kopiert ausgelegt und von beiden Seiten anerkannt und in eigenhändiger Unterschrift bezeugt. Westdeutsche Kunstfigurenfabrik Robert Ehrhard G. m. b. H., gez. Rob. Ehrhardt, gez. Hasselberg. Verband der Porzellanarbeiter, Sektion der Figuristen und Polichromeure, gez. Jos. Nagel, gez. Artur Scarfelli." Dieser Vorteil für die Arbeiter ist errungen worden durch eine straffe und geschlossene Organisation in diesem Betriebe. Die Kollegen werden auch versuchen, von Jahr zu Jahr nach Möglichkeit ihre Positionen zu verbessern. Unseren Branchenkollegen im besonderen und den anderen Kollegen im allgemeinen rufen wir zu: Organisiert euch alle geschlossen und der Erfolg bleibt nicht aus. Nur geschlossen und nicht einzeln kommen wir unserem Ziele näher.

Letlin. Bei der Firma Baensch kriselt es mal wieder. Es wurden einige Kapseldreher entlassen. Und da der Ausbruch ernsterer Differenzen nicht ausgeschlossen ist, mögen die Kollegen den Zuzug insbesondere für Dreher und Kapseldreher nach Lettin bis auf Weiteres unterlassen.

Plankenhammer. Ein Bericht über die Verhältnisse in der Porzellanfabrik Plankenhammer berichtet uns von erneuten Arbeiterentlassungen und von Differenzen, die zwischen den Kollegen und der Betriebsleitung zu entstehen drohen. Die

Kollegen mögen sich deshalb, bevor sie Arbeit dort annehmen, eingehend über die dortigen Verhältnisse erkundigen.

Oesterreich. Ueber neu ausgebrochene ernste Differenzen in Krawska berichtet unser österreichisches Verbandsblatt unter anderem: "Unweit Znaim, in herrlicher schöner Gegend liegt Krawska mit seiner Steingutfabrik der Firma L. Fiala & Sohn, und man kommt unwillkürlich auf den Gedanken, daß hier glückliche und zufriedene Leute hausen müssen. Sobald man aber die Verhältnisse näher kennen lernt, ist man bitter enttäuscht. Im Betriebe des Herrn Fiala gibt es Leute, die mit 3 bis 7 Kronen pro Woche nach Hause gehen. Ob sie aber dabei zufrieden sind? Der Durchschnittsverdienst der gelernten Arbeiter beträgt 13 bis 14 Kronen pro Woche, und bei solchen jämmerlichen Zuständen erdreistet sich noch die Firma, durch Agenten und Fachblätter Arbeiter heran zu ziehen. Das Leben selbst ist teuer in Krawska; 12 bis 14 Kronen braucht man allein für Kost und Logis, abgesehen von all den anderen Bedürfnissen. Versprochen werden den fremden Arbeitern goldene Berge, Verdienste von 40 bis 50 Kronen wöchentlich, und wenn sie dann an Ort und Stelle sind, kommt man den Versprechungen in obiger Form nach. Daß diese genarrten Arbeiter Herrn Fiala nicht die Hand küssen, so wie er es von anderer Seite gewohnt ist, begreift wohl jeder denkende Mensch. Aber Herr Fiala weiß sich zu helfen, hier muß der Staat eingreifen. Trotzdem ein Teil der fremden Arbeiter in Ruhe die Fabrik und den Ort verlassen haben, umlagert den sonst so friedlichen Ort ein Heer von Gendarmen. Wenn man sich das alles so mit ansieht, greift man sich unwillkürlich an den Kopf: Warum? Wohl darum, weil diese genarrten Arbeiter einmal Herrn Fiala gründlich die Wahrheit sagten? Oder wollte man die übrige Arbeiterschaft damit einschüchtern? Wie leicht konnten nicht die heimischen Arbeiter angesteckt werden und da könnten ja einige Pöckelhauben gute Dienste leisten. — Ueber Krawska ist die Sperre verhängt, es ist deshalb die Pflicht unserer Kollegen, den Verlockungen des Herrn Fiala und seiner Helfershelfer nicht zu folgen. Hungern können unsere Mitglieder auch wo anders, da brauchen sie nicht erst nach Krawska zu gehen. Herr Fiala soll einsehen lernen, daß ein Wochenverdienst von 13 bis 14 Kronen bei den heutigen Teuerungsverhältnissen für die Arbeiterschaft ein Hungerlohn ist. Kollegen und Kolleginnen meidet Krawska!"

Hus anderen Verbänden

Der Buchdruckerverband im Jahre 1911. Ein bewegtes Jahr hat die finanziell best gestellte deutsche Gewerkschaft hinter sich, fiel doch in dasselbe die nach fünf Jahren fällige Tarifrevision, die diesmal sich etwas schwierig gestaltete. Von außen erwachsen der Tarifgemeinschaft in diesem Gewerbe manche Feinde. In Wort und Schrift wird sie von Vertretern der Arbeitgeberverbände beschdhet und auch im eigenen Lager der Buchdruckereibesitzer tauchen Strömungen auf, die dahin drängen wollen, daß bei künftigen Tarifrevisionen weitere Zugeständnisse an die Gehilfen nicht mehr gemacht werden sollen. Der gegnerische Gehilfenverband, als Organisation im Gewerbe einflußlos, bemüht sich vergeblich als Tarifkontrahent zugelassen zu werden, er setzt nun seine organisatorische Ohnmacht in launigste Weise dem Buchdruckerbruder gegenüber und sucht diesen auch in der Tarifgemeinschaft manche Schwierigkeit zu bereiten. Neben diesen scharfmacherischen Einflüssen von außen war es die starke Einführung der Segmaschine und die Vervollkommenung der Druckmaschine, die den Prinzipalen Veranlassung gaben, Abänderungen des Tarifes einschneidender Art zu beantragen. Dagegen mußten die Gehilfenvertreter unter dem Druck einer abnormen Teuerung aller Lebensbedürfnisse auf wesentliche Zugeständnisse in der Entlohnung dringen. Trotz dieser komplizierten Situation gelang es, in fast vierzehntägigen Verhandlungen zu einer friedlichen Verständigung zu kommen. Nach dem Abschluß der Tarifrevision machte sich unter den Verbandsmitgliedern verschiedentlich eine Opposition bemerkbar, die in Berlin zu einem kurzen Konflikt in einigen Zeitungsdruckereien führte, weil die Maschinenseher einige Verschlechterungen mit in Kauf nehmen sollten. Doch auch dieser Streit wurde durch die Tarifinstanzen beigelegt. Die Durchführung des Tarifs machte weiter tüchtige Fortschritte. Mitte des Jahres 1911 war der Tarif bei 7559 Firmen mit 64 031 Gehilfen in 2158 Orten eingeführt. Wenn man berücksichtigt, daß im Jahre 1897 — dem Jahre nach dem großen Tariffkampfe — der Tarif bei 1631 Firmen

mit 18 340 Gehilfen an 469 Orten eingeführt war, so erkennt man daran die starke Einbürgerung des Tarifgedankens im Buchdruckergewerbe. Die Entwicklung des Verbandes war eine befriedigende. Die Mitgliederzahl stieg von 61 924 auf 64 793. Der Buchdruckerverband dürfte in ein Stadium gelangt sein, wo der Zufluß an Mitgliedern nur noch von Ausgelernten zu erwarten ist, da alle anderen Organisationsfähigen des Gewerbes sich ihm angeschlossen haben. Der Vermögensstand hat jetzt 9 Millionen Mark nahezu erreicht. Doch ist zu beachten, daß der Verband aus dieser effektiv gewiß sehr hohen Summe große Verbindlichkeiten den Mitgliedern gegenüber ein zu lösen hat. Die Invalidenunterstützung stellt hohe Anforderungen an die Zentralkasse, die Zahl der unterstützungsberechtigten Invaliden beträgt annähernd 900 und die letzte Generalversammlung beschloß, für diesen Unterstützungszwang allein 5 Millionen Mark zu reservieren. Die Zahl der Invaliden steigt von Jahr zu Jahr, und 334 518 Mk. mußten an sie jährlich an Unterstützung gezahlt werden. Die größte Anzahl der Invaliden, nämlich 156, befand sich im Alter über 70 Jahre, 123 waren 65—70 Jahre alt, 112 zählten 60—65 Jahre, 108 befanden sich im Alter von 65—60 Jahre und so abwärts bis zu 22 Invaliden, die bis zu 30 Jahren zählten. Die Verbandskasse nahm an Beiträgen 3 368 738 Mk. ein, an Zinsen aus angelegtem Kapital allein 309 016 Mk. Verausgab wurden neben der hohen Summe für Invalidenunterstützung 977 420 Mk. an Krankenunterstützung und 920 612 Mk. für Arbeitslosenunterstützung. Die Einnahmen beziffern sich auf 3 704 623 Mk., die Ausgaben auf 2 913 526 Mk., so daß die Vermögenszunahme 791 097 Mk. betrug.

Vermischtes

Der Arbeitsmarkt im Juni. Während der Sommermonate herrscht in Handel und Gewerbe gewöhnlich stille Zeit. Die Zahl der in der gewerblichen Warenherstellung beschäftigten Arbeitskräfte erfährt selbst in Hochkonjunkturjahren von Mai auf Juni eine recht beachtenswerte Verminderung. Die infolgedessen eintretende Mattigkeit am gewerblichen Arbeitsmarkt wird jedoch meist annähernd ausgeglichen durch die Zunahme der Arbeitsgelegenheit auf dem platten Lande. Die Landwirtschaft arbeitet in den Monaten Juni bis September mit dem stärksten Aufgebot von Arbeitskräften. Die Zahl der in landwirtschaftlichen Betrieben beschäftigten Kräfte steigt in dieser Zeit um annähernd 50 Prozent. Das will bei dem Riesenheer von Kräften, das die Landwirtschaft in Anspruch nimmt, besagen, daß die Zahl der Beschäftigten auf nahezu 15 Millionen steigt. Während der Erntezeit entfallen auf die Landwirtschaft von der Gesamtzahl der Erwerbstätigen etwas über 50 Prozent, in den übrigen Monaten etwa ein Drittel. Nach der Zählung von 1907 betrug das Gesamtpersonal der landwirtschaftlichen Betriebe 15,17 Millionen Köpfe. Hiervon sind allerdings mehr als die Hälfte Familienangehörige, von denen wiederum rund 3 Millionen Köpfe nur während der Ernte und zur Zeit der Feldbestellung in der Landwirtschaft mitarbeiten. Immerhin verbleiben noch zirka 4,5 Millionen Angehörige, die ständig in landwirtschaftlichen Betrieben tätig sind, die Mehrzahl derselben ist weiblichen Geschlechts. Die Vermehrung der Arbeitsgelegenheit in der Landwirtschaft in den Sommermonaten kommt dem heimischen Arbeitsmarkt nicht in vollem Maße zugute, da gleichzeitig durch die Zuwanderung fremder Arbeitskräfte eine starke Zunahme des Angebots eintritt. Infolgedessen weist das durchschnittliche Andrangsniveau im Juni vielfach gegenüber dem Vormonat eine nicht unerhebliche Steigerung auf. Die Bewegung von Angebot und Nachfrage in den Monaten Mai und Juni 1906 bis 1911 ergibt sich aus nachstehender Zusammenstellung. Es kamen auf je 100 offene Stellen durchschnittlich Arbeitsuchende:

	1906	1907	1908	1909	1910	1911
Mai:	98,07	97,37	138,80	147,83	140,24	126,10
Juni:	100,00	99,08	146,37	155,61	152,07	128,70

Aus verschiedenen Gründen kann im laufenden Jahre mit einer besonders starken Belastung des Arbeitsmarktes gerechnet werden. Die Zahl der Arbeitsuchenden war schon im Frühjahr 1912 ungewöhnlich hoch. Sie belief sich im April dieses Jahres auf 478 000 Köpfe gegen 401 000 im vorjährigen Parallelmonat. Diese starke Zunahme des Angebots erklärt sich aus den Nachteilen, die dem Stande der Kleinbauern und Instleute aus den abnormen Witterungsverhältnissen und den Viehsuchen im Jahre 1911 erwachsen sind. Ein großer Teil

der bisher im eigenen oder elterlichen Betriebe beschäftigten Arbeitskräfte mußte im Hinblick auf die Verteuerung der Lebenshaltung Stellung in fremden Diensten suchen. Die Zunahme der Arbeitsgelegenheit vollzog sich trotz der sich kräftig bessernden gewerblichen Konjunktur nicht in so raschem Tempo wie die Steigerung des Angebots. Die Zahl der offenen Stellen betrug im April 1912 insgesamt 354 000 gegen 318 000 im vorjährigen Parallelmonat. Als weiteres ungünstiges Moment kommt hinzu das Darniederliegen der Bautätigkeit in verschiedenen Landesteilen. In Groß-Berlin und in einer ganzen Reihe süd- und mitteldeutscher Städte sind die Aussichten des Baugewerbes gegenwärtig ziemlich trübe. Die Zahl der im Baugewerbe Beschäftigten hat bei Beginn der diesjährigen Saison nicht in gewohntem Maße zugenommen. Auch der Eingang von neuen Bauprojekten zur Genehmigung war bei den Polizeibehörden einer ganzen Reihe größerer Städte wesentlich geringer als in früheren Jahren. Aus all diesen Anzeichen kann auf eine ziemlich starke Belastung des deutschen Arbeitsmarktes im Monat Juni 1912 geschlossen werden.

Gefälligkeitsmillionen. Industrieherrn nennen die Schmiergelder, die auch heute noch oft genug ihren Weg in die bürgerliche Presse finden, Bequemlichkeitsgelder, weil sie damit erreichen, daß sie nicht allzuviel gefragt werden. Die Ausgaben der deutschen Aktiengesellschaften für ihre Aufsichtsräte gehen in die Millionen, müssen Gefälligkeitsgelder genannt werden. Als die Institution gesetzlich festgesetzt wurde, dachte man, wie ja schon aus dem Namen, welcher dieser Einrichtung gegeben wurde, hervor geht, an eine Aufsichts-, eine Kontrollinstanz der oft recht dunklen Wege großer Bankdirektoren und Aktiengesellschaftsherren. Heute sind Aufsichtsräte schon zu jedem Zweck gebraucht worden, zu dem, weswegen sie geschaffen sind, nur so selten, daß man beinahe die Einzelfälle an den Fingern einer Hand abzählen kann! Die Aufsichtsratsposten der Aktiengesellschaften sind heute durchweg einflußreiche Stellungen, die mit hohem Gehalt vergütet werden und außerdem — keine Arbeit verlangen! In den Aufsichtsräten der Industriegesellschaften sitzen die Geldgeber, die Großbanken. In die Aufsichtsräte beruft man Männer mit guten, mit behördlichen, mit hohen Verbindungen, Aufsichtsratsposten sind da Gefälligkeitsgeschenke, wo Tausendmarktscheine im Briefumschlag nicht angenommen werden. — Deswegen galten der Nationalliberalismus und seine Parlamentsfraktionen, im besonderen die des Reichstages, im doppelten Sinne als die Partei der Aufsichtsräte. Seit der kleinen Finanzreform von 1906 wird der größte Teil des Einkommens aus Aufsichtsratsstellen, soweit es in Tantiemen erkenntlich ist, durch eine 8prozentige Steuer erfasst. Ihre Umrechnung ergibt die Summe, die alljährlich die deutschen Aktiengesellschaften, Kommanditgesellschaften auf Aktien und die G. m. b. H. an Tantiemen für ihre Aufsichtsräte ausgeben. Dabei darf nicht vergessen werden, daß einmal die Aufsichtsräte, die insgesamt „nur“ eine Vergütung von 5000 Mk. pro Jahr erhalten, steuerfrei bleiben. Alle die kleineren Aktiengesellschaften, im besonderen auch die Unmasse der Gesellschaften mit beschränkter Haftpflicht, die an Aufsichtsratsantenne nur je bis zu 5000 Mk. ausgeben, gelten nach dem Gesetz des Schutzes würdig, der sonst kaum einem preussischen Steuerzahler mit 900 Mk. Steuereinkommen gewährt wird. Außerdem verschwinden auch die Diesentantiemen der Direktoren usw. der Aktiengesellschaften, in der Höhe, wie für die Aufsichtsräte ausgeben werden, und die ihre 8 Prozent Staats tribut erheben. Die veräußerten Aufsichtsratsantenne betrug 1907/08: 52,77 Millionen Mk., 1908/09: 41,01 Millionen, 1909/10: 59,30 Millionen, 1910/11: 65,39 Millionen und 1911/12 schon 71,50 Millionen Mk.! Wenn auch die Höhe der Aufsichtsratsantenne von der Konjunktur abhängig ist, sie ist trotzdem innerhalb der eben vergangenen Jahre rascher gestiegen, als die eigentlichen Gewinne der deutschen Aktiengesellschaften! Durch die mit Tantieme hochbezahlten Posten verdienen eine ganze Anzahl Menschen alljährlich Millionen, ohne daß sie auch nur den Finger rühren. Wir haben Bankdirektoren, Industriekapitäne, die in 20, 30, ja 40 Aufsichtsräten sitzen, und überall Tantiemen einsacken. Die 30 größten Sammel-aufsichtsräte, die es zurzeit in Deutschland gibt, besitzen zusammen 810 Aufsichtsratsstellen! Erst wenn die Tantiemen bewilligt sind, erhalten die Aktionäre der Aktiengesellschaften Dividende, und erst wieder nach diesen erhalten vielleicht, aber nur sehr vielleicht, und auch nur dann, wenn sie darum kämpfen, die Arbeiter etliche Pfennige von den Millionen gewinnen, die aus ihrer Arbeit heraus gewirtschaftet worden!

Tuberkulose und Schule. Im Verein für Schulgesundheitspflege für Berlin hielt der Leiter der Medizinalabteilung

im preussischen Kultusministerium, der Ministerialdirektor Dr. Kirchner kürzlich einen Vortrag über Tuberkulose und Schule. Er hob zunächst hervor, daß die moderne Hygiene die Sterblichkeit an Infektionskrankheiten stark herunter gedrückt habe, so die am Typhus seit 1875 um den fünfzehnten Teil. Die Tuberkulosesterblichkeit sank von 32 pro 10 000 in 1875 auf 15 pro 10 000 in 1911. Aber das bedeutet in Preußen immer noch 60 000 Menschen im Jahr! Bis 1906 erstreckte sich dieser Rückgang übrigens nur auf die von der sozialen Versicherung und noch mehr vom Arbeiterschutz erfaßten Männer, nicht auf die Frauen und Jugendlichen. Hier setzt erst jetzt langsam eine Besserung ein, zum großen Teil dank der beginnenden Schulgesundheitspflege. — Das Kochsche Tuberkulin bezeichnet Kirchner als ein ausgezeichnetes fast unfehlbares Mittel, die Tuberkulose rechtzeitig zu erkennen. Als eine Schulkrankheit sei die Tuberkulose nicht zu bezeichnen. Die Zahl der Schulkinder mit offener Tuberkulose sei gering, größer die Zahl der mit dem Tuberkulosekeim behafteten Kinder, die vor der Berührung mit an offener Tuberkulose Erkrankten unbedingt geschützt werden müssen. Seit 1907 ist von der Schulaufsicht das Schulbesuchsverbot gegen an offener Tuberkulose leidende Lehrer und Schüler ausgesprochen. Dem 1890 von Wiesbaden gegebenen Beispiel der Anstellung von Schulärzten sind andere Städte gefolgt und das Verhältnis zwischen diesen und den Lehrern ist nach anfänglichen Reibungen ein gutes geworden. Kirchner schlägt nun vor, daß alle Schulkinder dem Schularzt vorgeführt werden müssen, die über sie Personalbogen führen und sie von Zeit zu Zeit Revue passieren lassen müssen; er fordert Sonderklassen für Tuberkuloseverdächtige. Charlottenburg lobt er für seine Waldschule. Jede Stube soll einmal täglich gefegt, mindestens dreimal jährlich gereinigt werden. Niemand soll in der Schule wohnen, zu den Schulbädern usw. muß die Schulzahnpflege kommen. Vor allem aber muß die Schule zur Lehrerin der Tuberkulosegefahr werden — dann wird sie zur Abhilfe beitragen.

Rudolstadt. Bei den am 7. Juni statt gehabten Landtagswahlen wurden wiederum 9 Sozialdemokraten gewählt. Der alte Landtag war von der Regierung aufgelöst worden, weil dieselbe vom Rudolstädter Volk allen Ernstes eine andere Zusammensetzung verlangte, bei der die Sozialdemokraten nicht mehr in der Mehrheit wären. Nun hat die Wählerschaft wieder gegen die Regierung entschieden. — Der Wahlkreis Stadtilm, der bei der vorletzten Wahl von der Sozialdemokratie zum ersten Mal erobert worden war, ging bei dieser Wahl mit einer Stimme Mehrheit wieder an die Bürgerlichen verloren.

In **Weiden**, Firma Gebrüder Bauscher, gab es eines Tages für die Mitglieder des gelben Werkvereins Salvator-Freibier. Die aus Malern bestehende Musikkapelle musizierte dazu. Den Gipfel der Feier bildete dann eine solenne Keilerei, bei welcher ein Glühbodenarbeiter so übel zugerichtet wurde, daß dieser, der Vater von 6 Kindern ist, sofort ins Krankenhaus gebracht werden mußte, woselbst er schwer danieder liegt.

Zur Unterhaltung

Fahrende Komödianten.

In einem kleinen reisenden Theater, wie es ja so viele in diesem Land gibt, waren sie eingekerkert. Der kleine nicht nach lang. Die Sorgen der Jugend hatten sie überschritten. All die Sorgen, all die Erlebnisse hatten ihrem lebensfrischen Temperament nichts anhaben können. Süßlich gewachsen war sie auch und sie wußte, wie sie sich angenehm machen konnte. Sie hatten einst bessere Tage gesehen, an guten Theatern. Aber nach und nach waren sie verschmiert. Auch von ihnen, wie von allen schwachen Naturen hatte das Leben an den kleinen und kleinsten Theatern seinen Tribut gefordert. Einst hatten sich beide ganz gut verstanden. Das Verständnis reichte aber nur für kurze Zeit, dann kam die Gewohnheit und fraß die gegenseitige Neigung auf. So lebten sie nebeneinander her. Er war phlegmatisch. Er gehörte zu den Naturen, denen Mißerfolge nach und nach die Zuversicht rauben. Der Weg zum Alkohol ist dann bald betreten, zumal an der Schmiere. Und er betrat ihn. Er selbst merkte es gar nicht, daß er immer und immer mehr verfiel. Nach und nach schwemmte er auf, das einst gutmütig aussehende, regelmäßige Gesicht ward gedunsen, und die Augen nahmen den stumpfsinnigen Ausdruck an, der unschwer den Trinker erraten läßt. Sein bißchen Können war ihm dadurch natürlich gänzlich verloren gegangen, und er hatte nichts gehabt, was einen Direktor veranlassen

konnte, ihn zu engagieren, wenn nicht seine Frau gewesen wäre,

Rosa Helbig's ursprüngliche Begabung hatte sich gehalten. Sie war ein Schatz für jede Direktion. Jedes Fach konnte sie vertreten. Und überall spielte sie sich mit den Hauptrollen in das Repertoire des jeweiligen Direktors so ein, daß sie ihm bald unentbehrlich war. Und die Direktoren wußten, was sie an ihr hatten. Gab es, wie das oft vorkommt, eine große Rolle für denselben Abend noch zu übernehmen, so kam der Direktor zu ihr: „Liebe Helbig, ich bin in Verlegenheit —“. Unbesehen nahm sie die Rolle, die ihr gegeben wurde. In jeder Vorstellung im Mittelpunkt des Interesses stehend, mußte sie beliebt werden. Und nicht nur beim Publikum. Sie setzte einen Ehrgeiz darein, allen zu gefallen. Ihre ganze Art, sich zu geben, war gewinnend. Treu war sie ihrem Manne nicht, aber sie hatte immer verstanden, ihre Untreue vor ihm zu verheimlichen. In der ersten Zeit ihrer Ehe gehörte sie nur ihm. Aber diese Zeit war kurz. Wante er es? Hatte ihm das Suchen nach der Gewißheit, die er nie fand, mit zu dem getrieben, dem er jetzt ganz verfallen war? Vielleicht vermutete sie es? Denn sie allein hätte noch vorwärts kommen können. Wie oft hatte man ihr das gesagt, wie oft hatte man ihr geraten, ihren Mann im Stich zu lassen. Aber wie unter dem Zwang eines inneren Schuldbewußtseins schleppte sie ihn immer noch mit, von einem Engagement ins andere, der Direktion und sich selbst zur Last, und verbaute sich immer mehr den Weg zu einem höheren Ziel. Sie tat es. Wer wollte sie darum schelten?

Es war Winter. Die Geschäfte des Theaters gingen nicht gerade schlecht, und wenn Absteher gemacht wurden, schlug sich die Truppe durch. Künstlerischen Ehrgeiz hatte der Direktor nicht. Wohl auch nie gehabt. Er hätte auch gar nichts weiter tun können als — Geld verdienen, daß er bestehen konnte. War das nicht die Hauptsache? Hin und wieder kam wohl einer aus der ungezählten Schar der reisenden Wimen dorthin geschneit und wollte nun zeigen, was er konnte. War es etwas, gut! War es nichts, auch gut! Kein Mensch kümmerte sich deshalb etwas mehr um ihn. Die Hauptsache war spielen, das Fach ausfüllen, die Vorstellung nicht stören. Die einzige Forderung, die man an das Mitglied stellte, war eben die Routine dazu. Wer aus diesen Niederungen tauchte wohl dann einmal später empor zu den Höhen? Den Glauben dazu hatten wohl alle oder hatten ihn gehabt. Der Kampf um das Leben drückte sie täglich aufs neue nieder. Sie gewöhnten sich daran, oder auch nicht — sie blieben dort, wo sie waren.

Legenden und Sagen, die man sich mit Genugung erzählt, berichten da unten von den einzelnen unter Tausenden, die die Kraft besaßen, sich empor zu ringen, die ein glücklicher Zufall auf die Höhen trug. Und für jeden armen Komödianten war dieser „Zufall“ ein schöner Traum, in den er sich immer wieder hinein dachte. Täglich, stündlich konnte er ja kommen, der erträumte „Zufall“. Dann war man für alle Zeit geborgen.

Der Absteherort lag weit abseits. Bahnverbindung gab es nicht. Drei Stunden mußte das Ensemble im schwerfälligen Omnibus fahren.

Helbig saß in der Ecke, hinter dem Rutscherbock. Raum einer kümmerte sich um ihn. In unbemerkten Momenten griff er heimlich nach der Flasche, die er immer bei sich trug. Stumpfsinnig stierte er vor sich hin, warf ab und zu einen Blick auf die Solisten, die sich abwechselnd unterhielten, und bei Gelegenheit zog über sie sich selbst ein flüchtiges Grinsen. Merkte er es nicht, oder wollte er es nicht merken, was alle wußten, da es unschwer zu erraten war? Die versteckten Anspielungen galten seiner Frau und dem, der neben ihr saß, der fast in jeder Vorstellung ihr Partner war. Eng hatten sie sich aneinander geschmiegt und die Beine in eine Decke gehüllt. Daß sie zusammen saßen, war natürlich immer Zufall, und das „Du“ war allgemein Brauch im Ensemble. Die Bemerkungen flogen hinüber und herüber. Sie blieb nichts schuldig und war von einer lachenden Schlagfertigkeit, mit der sie alles immer in leichte Ländeleien hinüber lenkte.

Nur einer blieb still. Erst einige Tage war er im Ensemble. Er saß ihr gegenüber. Ein junger Bursche von großstädtischem Anstrich. Für seine Jugend war er schon viel herum gekommen, und er verstand die Situationen zu nehmen, wie sie sich boten, und für sich zu lenken. Wenn sein Blick sich mit dem ihren traf, leuchtete aus ihnen ein heimliches Verständnis. Und er war klug genug, sich nichts merken zu lassen. Ihrem Manne gegenüber war es nicht schwer. Die Kollegen ahnten nichts. Nur vor ihrem Verhältnis mußte er sich in acht nehmen. Verstoßen beobachtete er beide und malte sich die Situationen

aus, die sich ergeben könnten, wenn ihr Liebhaber alles erführe. Mißtrauisch war dieser schon auf jeden. Aber auf ihn ganz besonders, weil er ihn noch nicht so gut kannte wie die übrigen. Hatte er nicht schon Verdacht geschöpft? Sah er ihn an, sprach aus seinen Augen ein lauerndes Mißtrauen, das er unter einer gleichgültigen Miene zu verbergen suchte.

Rosa lachte und scherzte, machte sich keine Gedanken. Unbekümmert ließ sie alles an sich vorüber fliegen.

Helbig saß in seiner Ecke und griff öfter heimlich nach der Flasche —.

Während der Vorstellung kam es zu einem regelrechten Skandal zwischen den beiden Rivalen. Wegen einer Kleinigkeit. Rosas Liebhaber hatte den Streit provoziert. Nach jedem Abgang, während der Zwischenakte, fuhren sie aufeinander los, ohne Rücksicht auf das Publikum, den Direktor. Dieser rannte von einem zum anderen, zu ihr, die doch schließlich am wirksamsten dazwischen treten konnte. Alles ward offenbar. Sie soweit getrieben, machte auch kein Geheim daraus. Wie eine Furie begegnete sie denen, die ihr Vorhaltungen zu machen wagten.

Im letzten Zwischenakt kam es zur Prügelei. Mit den Fäusten bearbeiteten sich die beiden Liebhaber, bis einige Kollegen sie gewaltsam getrennt hatten. Danach trat Ruhe ein. Eine Ruhe voll verhaltener Wut der beiden.

Helbig saß in der Garderobe. Als wenn ihn der ganze Streit nichts anginge, saß er da mit stumpfsinnigem Gesicht. Aus seinen kleinen, zusammen gekniffenen Augen bligte es wie unterdrückter Trost und Hohn. Die Kollegen warfen mit absichtlicher Aufdringlichkeit verächtliche Blicke auf ihn. Er rührte sich nicht. Einmal schlich er sich ans Büffett und ließ sich die Flasche füllen.

Rosa sah ihren Mann nicht. Jedenfalls dachte sie gar nicht an ihn. Ihr war alles so unerwartet gekommen, so plötzlich, daß sie sich wie wahnsinnig gebärdete. Ihr Liebhaber war ihr zum Ekel geworden. Das hatte sie ihm entgegen geschrien. Sie hätte ihm das Gesicht zertrast, wenn sie nicht noch zurück gerissen worden wäre. Sie haßte ihn jetzt! Sie haßte ihn, weil sie nichts mehr von ihm wissen wollte.

Nach der Vorstellung ging es bis zur Abfahrt in die Kneipe. Die Gemüter hatten sich schon fast beruhigt, da wurde Helbig vermißt. — Er ist schon fort, hieß es von einer Seite mit leisem Vorwurf. Er wollte laufen. — Fünf Minuten später dachte man nicht mehr an ihn. Gäste gesellten sich zu den Theaterleuten. Die durstigen Kehlen tranken, was ihnen bezahlt und angeboten wurde. Der Skandal wurde in der animierten Stimmung vergessen. Dafür sorgten schon die Unbeteiligten. Dem Theaterpöbelchen waren schnelle Stimmungswechsel ja nichts Neues. Auf der Heimfahrt wurde gesungen. Rosa Helbig war wieder fidel. Es war ja alles nicht so schlimm. Ihr Liebhaber hatte sich, wie es schien, darein gefunden. Auch war er müde und suchte zu schlafen. Der Neue saß nun neben Rosa, die Füße mit ihr unter einer Decke. Jetzt war es ja heraus! Wozu nun noch Komödie spielen? Das gegenseitige Verständnis wurde nun noch größer. Eng preßten sie sich aneinander. Wozu sich Gedanken machen? Aus dem Wagen drang lautes Lachen und Lärmen, während er über den Schnee schnell in die Nacht hinein fuhr.

Längst war allgemeine Müdigkeit eingetreten, und einer nach dem andern hatte sich, so gut es ging, für den Rest der Fahrt zum Schlafen zurecht gerückt und gelehnt, als plötzlich der Wagen durch einen gewaltigen Ruck nach vorn gestoßen wurde. Entsetzt fuhren die Insassen aus ihrem Halbschlaf auf. Die weiblichen Mitglieder schrien, und die Männer fluchten und riefen dem Kutscher zu. Auf einmal hielt der Omnibus. Erwartungsvoll fragend sahen sich in dem matten Schein der elenden Dellampe alle an. Der Kutscher stieg vom Boock und lief zurück. „Was ist denn los!“ rief der Direktor ihm zu. „Was ist denn passiert?“

Auf der Landstraße hob sich vom Schnee etwas Dunkles ab. Der Kutscher stieg vom Boock und fuhr zurück, als er sich bückte. Hastig winkte er nach dem Wagen. „Jemand überfahren!“ rief er dumpf.

Wie elektrisiert sprang alles empor. Die Müdigkeit war vergessen. Man eilte zu der Stelle, wo der Ueberfallene lag. Einige faßten mit an und trugen den noch zuckenden Körper in den Schein der Wagenlaterne.

Alle waren vor Entsetzen fast gelähmt, als sie unter dem Blut und Schnee Helbig erkannten, der stumm mit zuckenden Bewegungen mit dem Tode rang.

Gellend schrie seine Frau auf und warf sich über ihn. Wahnsinnig packte sie ihn an und rief ihn beim Namen. Die sie wieder aufheben wollten, stieß sie wild zurück. Sie faßte seinen Kopf, weinte und schrie, wischte den Schnee, das Blut

von seinem Gesicht, und unter Schluchzen und Tränen küßte sie die brechenden Augen.

Langsam ging es in den Ort zurück, den man am Nachmittag lachend und lärmend verlassen hatte. Unbeweglich saß die Helbig im Wagen, den toten Körper an ihre Knie gelehnt. Ihre Liebhaber, die sich um sie bemühen wollten, stieß sie heftig zurück. Keiner wagte ein Wort zu sprechen. Immerfort starrte Rosa in das entstellte Gesicht ihres toten Mannes, als könnte sie es immer noch nicht fassen, und benetzte mit ihren Tränen das vom Alkohol aufgedunsene Gesicht.

Versammlungs-Berichte etc.

„Dresden. Wie anderwärts, so scheinen auch hier in Dresden die Kollegen nicht gerade viel aus unserer großen Bewegung gelernt zu haben. Allerdings waren wir nicht direkt an der Aussperrung beteiligt. Wenn man tagtäglich die Kurzsichtigkeit unserer Kollegen beobachten kann, findet man den Schlüssel zu dieser luxuriösen Gleichgültigkeit. Für die Notwendigkeit der Sonderbeiträge war keineswegs bei allen Mitgliedern ein Verständnis vorhanden. Sobald die Aussperrung beendet war, glaubten viele Kollegen, von den besonderen Verpflichtungen der Organisation gegenüber entbunden werden zu müssen. Die Leitung der Zahlstelle, die sich bewußt war, daß gerade die dresdener Kollegen alle Veranlassung hätten, die Ursachen dieser großen Bewegung kennen zu lernen, um überhaupt die notwendigen Nutzenwendungen daraus ziehen zu können, hatte sich bemüht, einen Kollegen mitten aus dem Kampfgebiet als Referenten für eine Mitglieder-versammlung zu bekommen. Jedoch auch dies war nicht geeignet die bewundernswerte Gleichgültigkeit der dresdener Kollegen auch nur für diesen einen Abend ab zu schütteln. Genosse Bredow, der dem Rufe gefolgt war und in dieser bewegten Zeit natürlich eine volle Versammlung erwartet hatte, wurde, als er zur festgesetzten Zeit den Saal betrat, von einer gähnenden Leere begrüßt. Nach und nach kamen 70 Mann von etlichen 400 Mitgliedern glücklich zusammen, so daß Genosse Bredow wenigstens nicht umsonst die weite Reise hatte zu machen brauchen. Aber die wenigen, die zugegen waren, ließen erkennen, daß sie die berebten Worte Bredows begriffen hatten. Und als er dazu überging, mit scharfen Worten den Gleichmut der Porzelliner zu geißeln, konnte er aus der lauten Zustimmung erkennen, daß er mit seinen Ausführungen auch die dresdener Verhältnisse treffend illustriert hatte. Um zu zeigen wie von manchen Kollegen die Gewerkschaft gewertet wird, sei folgendes erwähnt. Am Plage besteht auch noch ein Dreherpersonal. Auch diese Vereinigung hat Zusammenkünfte. Nun wird wohl jeder zugeben, daß die Versammlungen dieser Institution, sie ist in der Hauptsache nur noch Krankenzusammenkünfte, nicht die Bedeutung einer Gewerkschafts-versammlung haben. Bei diesen Personalversammlungen muß jedes Mitglied, das unentschuldigt fehlt, 0,50 Mk., 1,— Mk. oder 1,50 Mk. Strafe zahlen. Für Zuspätkommen oder vorzeitiges Verlassen der Versammlung müssen ebenfalls 25 Pf. Strafe gezahlt werden. Nun soll uns ja als Gewerkschaftler gleich sein, was von anderen Vereinigungen zur Hebung des Versammlungsbesuches für Maßnahmen getroffen werden. Wir in der Gewerkschaft würden einen derartigen Weg jedenfalls nicht mitgehen. Worauf es aber ankommt ist dies: Bei jedem Versuch, dieses Strafsystem zu beseitigen, wird dasselbe von Seiten der Verwaltung mit einer Zähigkeit verteidigt, die wirklich einer besseren Sache würdig wäre. Von diesen Verwaltungsmitgliedern, es sind ihrer neun, kommen aber nur vier in unsere Versammlungen regelmäßig, die anderen fünf kommen innerhalb eines Jahres vielleicht einmal oder auch gar nicht. Ein derartiges inkonsequentes Verhalten muß endlich einmal tiefer gehängt werden. Haben wir denn eine Ursache, so ruhig dahin zu leben? O nein! Gerade von den Kollegen, die planmäßig jeder Versammlung fern bleiben, wird am meisten geschimpft. Natürlich ist nach ihnen die unfähige Verwaltung an allem Elend schuld. Sie ist ja nur auf ihr Wohl bedacht. Aber die Zeit wird bestimmt kommen, wo auch diese kurzsichtigen Kollegen die mühevollen Tätigkeit eines Gewerkschaftsfunktionärs schätzen lernen werden. Kollegen, seht in die Abteilungen der Steingutfabrik, wo unsere Gewerkschaft noch keinen Eingang gehalten hat. Ein Taubenschlag ist aus den Döfen und der Mühle geworden und dies, trotzdem doch auch die Arbeit in diesen Abteilungen eine stabile Arbeiterschaft verlangt. — Nochmals ein paar Worte über die Strafsysteme. Durch dieselben haben wir eine Anzahl Mitglieder verloren. Neben einer Anzahl Malerinnen, von denen wir wissen, daß sie noch nicht so weit erzogen waren, um die Notwendigkeit einer derartigen Maßnahme zu erkennen, sind auch etliche männliche Mitglieder ausgeschieden. Bei diesen sind aber andere Beweggründe vorhanden gewesen; denn sie sind zum Teil schon längere Zeit organisiert. Nach der in den letzten Branchenversammlungen angenommenen Resolution müssen dieselben bei einem eventuellen Wiedereintritt sämtliche fällig gewordenen Sonderbeiträge nachzahlen. Einer davon ist unter diesen Bedingungen schon wieder eingetreten. Hoffentlich folgen die anderen diesem Beispiel.

Freienoria. In einer der letzten Zahlstellenversammlungen beschäftigten sich die anwesenden Kollegen unter anderem auch mit der von dem Gauleiter angeregten Frage wegen Vornahme einer Hausagitation. Nach längerer Aussprache wurden die Kollegen einig, daß jetzt — wie die Dinge im allgemeinen nach der Aussperrung liegen — am hiesigen Ort eine Hausagitation nicht angebracht erscheine. Unter Verschiedenem wurde der schlechte Versammlungsbesuch und die Interesselosigkeit der Mitglieder behandelt. Anstatt daß die Mitglieder ihre Versammlung besuchen, sitzen sie in der Gaststube bei den Karten, andere ziehen die Versammlungen bürgerlicher Vereine vor, weil es dort Freibier gibt. Wir rufen den Mitgliedern nochmals zu: Heraus aus den bürgerlichen Vereinen! Denkt an eure Pflicht! Legt endlich mal den alten Jopf und die Schlafmütze beiseite. Ihr gehört dorthin, wo ihr eure Interessen vertreten findet. Verlaßt euch nicht immer auf das kleine Häuflein, das unermüdetlich tätig ist, bessere Lebens- und Arbeitsbedingungen zu erringen. Ihr seid das nicht nur euch und euren Arbeitsgenossen, sondern auch euren Kindern schuldig!

Sterbetafel.

Colditz. Karl Eigler, Jg., geb. 1. September 1868 in Elbogen, gest. 15. Mai an Kehlkopfleid. Krankheitsdauer 26 Wochen.

Eisenberg. Theodor Jung, Dr., geb. 2. November 1867 in Döhlau, gest. 2. Juni 1912.

Freienorla. Frida Hampel, Druckerin, geb. 13. August 1882, gest. 17. Mai 1912 an Gehirn- und Lungentuberkulose. Letzte Krankheitsdauer 11 Wochen.

Kahla. Paul Otto, Dr., geb. 11. Juli 1889 zu Kahla, gest. 6. Juni 1912 an Lungenschwindsucht.

Ehre ihrem Andenken!

Adressen-Hendungen

Bonn. W. Gustav Flöck, Dr., Duisdorf bei Bonn, Schulstr. 26.

Elmsborn. Rff. Anton Woschinski, Ml., Peterstr. 7.

Gräfenhal. W. Oskar Liebel, Ml., Langer Arm.

Kranichfeld. W. und Rff. Emil Reißmann, Fr., Auenweg.

Reichmannsdorf. Rff. Ernst Wagner, Ml., Weidig 38.

Versammlungs-Anzeigen

Annaburg. Sonnabend, 15. Juni, 8 1/2 Uhr, bei Bed.

Berlin. Sonnabend, 15. Juni, 8 1/2 Uhr, Zahlstellenversammlung im Gewerkschaftshaus, Engel-Ner 15. Vortrag: Erste Hilfe bei Unglücksfällen.

Düsseldorf. Sonnabend, 15. Juni, 8 1/2 Uhr, Schildermaler, bei Walbers, Hütten- und Herzogstr.-Ecke. — Sonnabend, den 22. Juni, 8 1/2 Uhr, Zahlstellenversammlung, im Volkshaus, Flingerstr., Zimmer Nr. 4.

Frankfurt a. M. Sonntag, 15. Juni, 8 1/2 Uhr, bei W. Remm, Sachsenhausen, Große Rittergasse 56.

Gräfenroda. Sonnabend, 15. Juni, im Wächter'schen Gasthof.

Gräfenhal. Sonnabend, 15. Juni, 8 Uhr, im Schießhaus.

Gräfenhain. Sonnabend, 15. Juni, 8 1/2 Uhr, im Gasthaus zum Steiger.

Grünhain. Sonnabend, 15. Juni, 8 1/2 Uhr, im Vereinslokal Goldbahn.

Grossbreitenbach. Montag, 17. Juni, 8 1/2 Uhr, im Rathause.

Hamburg. Sonnabend, 15. Juni, 9 Uhr, bei D. Lange, Bartelstr. 5.

Hüttensteinach. Montag, 24. Juni, 6 Uhr, bei Gottlieb Fied.

München. Sonnabend, 15. Juni, 8 Uhr, im goldenen Lamm, Zweigstr.

Nürnberg. Sonnabend, 22. Juni, 8 Uhr, im Gewerkschaftshaus, Neue Gasse.

Plaue. Sonntag, 16. Juni, 8 1/2 Uhr, im Gasthaus zum Adler.

Potschappel. Sonnabend, 22. Juni, 1/5 Uhr, im Hirsch.

Schilling. Sonnabend, 15. Juni, 8 Uhr, bei Christian Färbringer. Bibliothekbücher mitbringen.

Schmiedefeld. Sonnabend, 15. Juni, 8 1/2 Uhr, im Weininger Hof, bei Walther.

Steinach. Sonntag, 16. Juni, 5 Uhr, bei Ottomar Mollwitz.

Weiden. Sonnabend, 15. Juni, 8 Uhr, in der „Sonne“.

Anzeigen

Köln. Sonntag, 16. Juni Ausflug nach Nittum bei Delbrück. Abfahrt 2.03 Uhr von Bahnhof Deutz. Treffpunkt 1.45 Uhr Bahnhofsvorplatz Deutz. Zahlreiche Beteiligung erwünscht. Die Ortsverwaltung.

Nürnberg. Sonntag, 7. Juli Ausflug in die fränkische Schweiz. Fahrt bis Gräfenberg durchs Truppachtal nach Simmelsdorf und zurück. Die Verwaltung.

Emmelsdorf. für sofort gesucht. Ggf. Offerten an Alfred Jülig, Maler, Waldenburg Ga., Altstadt 175.

Schablonenschneider, womöglich tüchtiger Zeichner und gewandt im Entwerfen von Skizzen sofort gesucht. Offerten mit Angabe der Ansprüche an Emailierwerk Hans Fint, Pasing b. München.

Modelleur, welcher gleichzeitig guter Modellretoucheur und organisiert sein muß, für sofort gesucht. Offerten mit Gehaltsansprüchen unter W. R. der Aneise erbeten.

Stahldrucker oder -Druckerin, gewandt und flink, sucht für dauernd G. Wieninger, Glas- und Porzellanmalerei, München 10, Oberlestr. 16

Porzellanmaler. Ein unverheirateter Porzellanmaler, welcher mit Stahl-Ralldruck und allen in der Porzellanmalerei vorkommenden Arbeit bewandert ist, kann Stellung in Dänemark erhalten. G. Fleckenstein, Kopenhagen, Badstuestræde 11.

Schriftmaler auf Emailleschilder, speziell Reliefschrift, sucht sofort Stellung. Offerten erbeten an an Willi Malinowski, Berlin SO, Köpenickerstr. 173.

Preis der 2 gepalteten
Beitseite 30 Pfennig

Geschäfts-Anzeigen

Vorauszahlung
ist Bedingung

Gesucht wird ein Fachmann, womöglich gelernter Porzellan- oder Glasmaler, als **Teilhaber.** Solche, die die Porzellan-Photographie kennen, bevorzugt. Einlage mindestens 6000 Mk. Das Geschäft ist sehr gut eingerichtet und wird für glänzende Zukunft volle Garantie gegeben. Gefällige Offerten unter J. W. 1900 an die „Aneise“.

Goldschmiere, Goldlappen, Goldasche, und sonstige goldhaltige Sachen kauft stets zu höchsten Preisen bei pünktlicher und reeller Bedienung

Martin Kaufmann, Zwickau i. S., Bahnhofstr. 14.

Goldschmiere, Goldflaschen und alle in der Vergolderei vorkommenden Abfälle kauft bei pünktlicher reeller Bedienung **Oskar Rottmann, Stadtlm i. Thür.**

Goldschmiere, sowie goldhaltige Lappen, Stupfer, Pinsel, Paletten, Asche, Flaschen usw., kauft jeden Posten und bezahlt nach dem Ausmelzen das Gramm Feingold mit 2,81 Mk. Höchste Preise bei sofortiger Kassa und reeller Bedienung.

Großer Umsatz, daher höchste Preise.

M. Köhler, Dresden-H., Gerichtsstraße 8, 2 Tr.

Schriftliche Anerkennungen für reelle Bedienung.

Zahle weil grossen Umsatz höchste Preise	Alle Gold-, Platin- und Silber-Abfälle  Otto Seifert, Zwickau S. Osterwollstrasse 32.	Edel- Metall- Schmelze- Geogründet 1896
---	---	---

Gold- und Silberscheide-Anstalt von Max Haupt, Dresden-H., Bönnischplatz 17

Goldschmiere

sowie goldhaltige Asche, Lappen, Stupfer, Pinsel, Paletten, Näpfe, Flaschen usw. werden ausgeschmolzen und das Gramm Feingold mit 2,78 Mark angekauft. — Schnelle reelle Bedienung.

Goldschmiere

sowie goldhaltige Lappen, Pinsel, Paletten, Näpfe, Flaschen usw. werden ausgeschmolzen und zu den höchsten Preisen angekauft. Sendungen werden schnell erledigt.

H. Haupt, Dresden-H., Aneisenaustr. 6.

An die Organempfänger!

Wir machen wiederholt darauf aufmerksam, daß bei Beschwerden über zu wenig erhaltene „Aneisen“ genau an zu geben ist:

1. die Namen der Mitglieder in der

2. der Grund, warum mehr Blätter verlangt werden, als Mitglieder am Orte sind.

Bei Bestellungen auf die „Gleichheit“ müssen die Mitgliedsnummern der weiblichen Mitglieder und die Mitgliedsnummern der übrigen Familienmitglieder, so weit dieselben im Verband sind, angegeben werden.

Ohne diese Angaben werden keine Reklamationen berücksichtigt.

Für die weiblichen Mitglieder, die die „Gleichheit“ erhalten, wird jedoch die „Aneise“ nicht geliefert. Auch wollen die Kassierer sofort dem Unterzeichneten Kenntnis davon geben, wenn die „Gleichheit“ für ein Mitglied nicht mehr benötigt wird.

Sämtliche Zuschriften in diesen Angelegenheiten sind an den Kollegen Max Korn, Charlottenburg, Rosinenstr. 3, zu richten. Die Expedition der „Aneise“.

Herausgeg. v. Verbands der Porzellan- u. verw. Arbeiter u. Arbeiterinnen Redaktion und Verlag: Fritz Bietzsch, Charlottenburg, Gueridestr. 48. Druck von Otto Goerke, Charlottenburg, Gueridestraße 21.